

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

**610. Guerra, Alvarez [and Blumentritt, Ferdinand]. 1883. "Die Marianen-Inseln." [The Mariana Islands]. *Globus* 44, n° 9, pp. 136–139.**

A paper by Blumentritt summarising Alvarez Guerra's account of his voyage to the Marianas (A. Guerra, *Un Viaje por Oriente, de Manila à Marianas*. Madrid, Libreria Universal, 1883, 237 pp.). Description of the geography, vegetation, fauna, produce/commerce and the customs of the people of the Mariana Islands. The article provides a brief description of Guam, including the administrative centre, the vegetation and agriculture and the large numbers of deer. Guerra comments that deer as well as feral pigs have become common on the northern islands (Rota, Saipan, Tinian). While coconut abound on the northern islands, none are harvested and the nuts are allowed to germinate or rot. Saipan is renowned for its large deer population, while Tinian is renowned for its (uncultivated) citrus groves. According to Guiro there were only two horses on Guam (both imported from the Americas). While snakes are absent on Guam, rats abound. Older demographic statistics are given (1877 and 1864). Some comment is made on the presence of Carolinians on Guam. A discussion of the recent Chamorro history on Guam follows. The education system is commented on favourably, with reputedly 90% of all children of school age attending elementary school. Blumentritt comments that Guerra does not comment on the Llama which had been introduced by the Spanish on Asuncion.

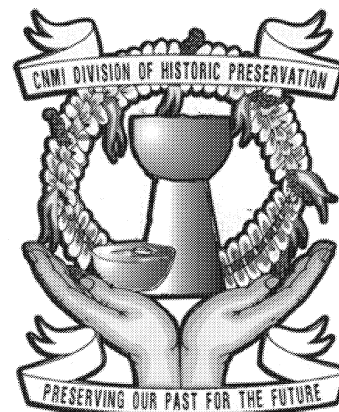
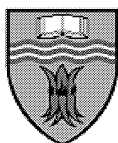
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



# Globus.

Illustrierte

Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde

mit

besonderer Berücksichtigung der Anthropologie und Ethnologie.

Begründet von Karl Andree.

In Verbindung mit Fachmännern

herausgegeben von

Dr. Richard Kiepert.

---

Vierundvierzigster Band.

---

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1883.

## Die Marianen-Inseln.

Nach Alvarez Guerra <sup>1)</sup>. Von Ferdinand Blumentritt.

Von den zahlreichen Inseln und Inselchen, welche den Archipel der Marianen oder Ladronen bilden, weisen nur drei — Guajan, Rota und Saipan — eine ständige Bevölkerung auf, die übrigen Eilande sind entweder gänzlich unbewohnt oder werden nur hier und da von Fischern und Jägern besucht. Die Küsten der Hauptinsel Guajan, auf welcher die Hauptstadt der spanischen Kolonie Agaña liegt, sind von zahlreichen Korallenbänken und Riffen umsäumt, welche nur von schmalen Kanälen durchbrochen werden. Das Meer schäumt über diese Hindernisse hinweg oder prallt zurück und dies erzeugt ein solches Lärmen und Toben, daß man in den ersten Nächten, welche man in Agaña verbringt, vor dem Tosen des Oceans nicht die nöthige Ruhe zum Schlafen findet. Trotz der Gefährlichkeit seiner Küsten ist Guajan kein unnahbarer Ort, indem auf der Westseite der Insel sich ein ziemlich geräumiger Hafen, der Puerto San Luis de Apra, findet, der freilich gegen West- und Nordwestwinde nur einen geringen Schutz gewährt, aber trotzdem und trotz allen den zahlreichen Klippen, welche sich in seinem Umkreise befinden, der einzige Ankerplatz ist, den die Schiffe aufsuchen, indem alle übrigen Häfen der Insel, als Agaña, Tepungan, Davi, Sati, Merizo u. eine noch geringere Sicherheit bieten und überdies sehr klein oder von gefährlicher Zufahrt sind. Hat das Schiff im Hafen von Apra Anker geworfen, so steigt man in ein Wallfischjägerboot, um an die Küste zu gelangen, denn nur diese schlanken, leichtgehenden Fahrzeuge vermögen den durch seine schönen Landschaftsbilder anmuthigen Kanal zwischen Guajan und der Isla de las Cabras passieren. Von dem Strande liegt Agaña (auf der Gegenküste) noch fünf Millas, d. h. circa 9300 m entfernt, eine Strecke, welche man gewöhnlich zu Wagen zurücklegt. Diese Wagen sind nichts anderes als gewöhnliche Karren mit Rädern, welche aus einem einzigen Stücke verfertigt sind; vorgespannt sind Ochsen, welche hier zu Lande auch als Lastthiere und zum Tragen von Säufen verwendet werden. Die Fahrt ist ungemein lohnend, da die üppige Vegetation, die allenthalben sichtbar wird, dem Reisenden, welcher ein Freund der Natur ist, vielen Genuß durch die oft bizarren Formen der Astenwicklung und die Pracht der Blüten oder goldig schimmernden Früchte gewährt. Zahlreiche buntgefiederte Vögel beleben die in grünem Schmucke prangende Landschaft. Kaum ist der Wagen über die kleine Holzbrücke von Afang gefahren als Agaña sichtbar wird. Eine lange Gasse präsentiert sich dem Beschauer, gebildet von Holz- und Rohrhitzen, welche hier und da von Steinhäusern überragt werden; der Eindruck, den das Städtchen auf den Reisenden macht, ist ein freundlicher, wozu freilich der grüne Waldrahmen, der das Bild von der Landseite umschließt, vieles beiträgt. Die Fahrt auf jener langen Gasse, welche bis zu dem Hafen führt, bringt den Touristen auf den Hauptplatz, die Plaza mayor, rechts auf demselben stehen einige stattliche Gebäude; die Casa Administracion (Büreaugebäude der königl. Finanzbeamten), das Presidio <sup>2)</sup>,

der sogenannte „Palast“ des Gouverneurs und das Zeughaus mit den übrigen ärarischen Magazinen.

Nächst diesen Gebäuden verdient noch die bescheidene Kirche Erwähnung, die Ornamente sowie der Statuenschmuck sind unsagbar geschmacklos und häßlich, in der Sakristei hängt das Bild des ersten Missionars (und man kann auch sagen: des Eroberers) der Marianen, des Jesuiten P. San Vitores. Unmittelbar an die Kirche schließt sich die Nekropolis der Stadt an: die Todten werden nicht in der Erde begraben, sondern in Mauernischen eingemauert. Von den anderen Baulichkeiten des Hauptplatzes sind noch das Pfarrhaus und das Kollegium von S. Juan del Lateran mit seinen Schullokalitäten beachtenswerth; die Municipalschule und das Tribunal (Rathhaus) waren gerade im Baue begriffen. Die anderen Häuser sind klein und niedrig. Die übrigen Gebäude Agañas verdienen es gar nicht, hier erwähnt zu werden, selbst die beiden Forts nicht, von denen das eine den Berg Santa Rosa krönt, das andere den verlassenen Hafen bewacht. In letzterer Feste — Atalaya genannt — deren Mauern und Kanonen wenig Respekt einflößen können, stehen vier Soldaten Posten, welche — so idyllisch geht es in diesem entlegenen Erdwinkel zu — in Ermangelung einer Stadtuhr, zugleich auch die Stunden ausschreiben. Die Stadt selbst ist ziemlich ausgebehnt, da die Häuser sich nicht unmittelbar an einander anschließen, sondern jedes von dem anderen durch einen Rohrzaun getrennt ist, innerhalb solcher Hege Bäume und Strauchwerk gepflanzt sind, manche Besitzer haben sogar ordentliche Gärten angelegt. Da die Stadt auf sandigem Boden ruht und von dem Bergwalde her bei dem starken Gefälle die Regenwässer alles Schmutzige wegpülen, so zeichnet sich der Ort durch eine außergewöhnliche Sauberkeit vor den anderen Städten der spanischen Besitzungen in Asien und Oceanien aus. Erst außerhalb Agañas liegt ein sumpfiges Terrain, bezeichnend „Cienagua“ (Hundertwasser) genannt, dort entspringt der Bach, dessen Wasser von den Stadtbewohnern zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse benutzt werden. Ueber diesen Bach führt eine feste steinerne Brücke, die vonnöthen ist, da derselbe immer Wasser besitzt. Auf Guajan regnet es nämlich sehr häufig, und die Feuchtigkeit der Luft im Verein mit der hohen Temperatur würden den Ort zu einem sehr ungesundem machen, wenn nicht die frischen Seewinde da wären. Die Temperatur schwankt zwischen 14 bis 33° C., doch bleibt sie gewöhnlich innerhalb der 22 bis 28° C. Der Wasserreichtum der Insel Guajan ist denn auch in der That ein großer zu nennen, zahlreiche Bäche eilen durch Waldbüschel und über Felsblöcke stürzend dem Meere zu, der größte von ihnen, der Tarasoso, könnte mit Recht ein Fluß genannt werden.

Mit Ausnahme des Brotfruchtbaumes, welcher hier „Larima“ genannt wird, und einer Varietät desselben, des Dug-dug, sowie der Kokospalme erreichen die Bäume dieser wie der übrigen Marianen-Inseln keine bedeutende Höhe, es sei denn der Palo-Maria <sup>1)</sup> (Callophyllum Inophyllum L.) und der Sfil <sup>1)</sup> (Eperua decandra Blanco, Leguminosa). Unter den anderen Bäumen und Sträuchern, deren einhei-

<sup>1)</sup> Un Viaje por Oriente, de Manila à Marianas. Madrid. Libreria universal 1883, 80. pp. 237.

<sup>2)</sup> Strafanstalt für Deportirte (gemeine, aber auch politische Verbrecher), die Presidios sind militärisch organisiert, an der Spitze des Presidios von Agaña stehen zwei Officiere und ebenso viele Kerkermeister.

<sup>1)</sup> Diese beiden Bäume scheinen mir erst von den Philipinen her durch die Spanier eingeführt worden zu sein.

mische Namen *Guerra* anführt, scheint mir der *Balinago* mit dem philippinischen *Balingayo* (*Balingayum decumbens* Bl.) identisch zu sein, doch ist dies eben nur eine Vermuthung. Zu Bauten benützt man das Holz des Brotbaumes und des *Dug-dug*. In den beiden letzten Jahrzehnten hat der Anbau der Baumwollstaude stark zugenommen: während man im Jahre 1843 nur 7000 Stauden zählte, ist die Zahl derselben seit jener Zeit auf  $1\frac{1}{2}$  Millionen gestiegen, die meisten Seglinge (?) bezog man von den Sandwich-Inseln her. Ob sich die Hoffnungen der Inselaner auf einen reichen Export erfüllen werden, ist nicht bestimmt zu bejahen, vorläufig haben sie kleine Quantitäten nach Japan und Barcelona auf den Markt als Probe gebracht, ohne daß etwas über die Erfolge dieses schüchternen Versuches bekannt geworden wäre. Es müßte jedenfalls die Kommunikation mit der Außenwelt sich reger gestalten als bisher, wo die Inseln keine Hochbordschiffe besitzen und nur von Wallfischjägern besucht werden.

Außer Baumwolle werden noch gebaut Reis, Mais, *Mongo* (eine Linseart?), Bananen, Ananas und Zuckerrohr, von Nutzpflanzen *Indigo*, *Manilahanf* und *Sibucaco* (*Caesalpinia Sappan* L., *Leguminosa*), welche letztere Pflanze ein besonders in China geschätztes rothes Farbhölz liefert. Unter der Thierwelt fällt insbesondere eine Hirschart durch massenhaftes Vorkommen auf, wenn ich nicht irre, ist dieselbe erst von den Spaniern von den Philippinen her eingeführt worden. Die Zahl der im Laufe eines Jahres erlegten Hirsche ist unglaublich hoch, das Fleisch der getödteten Thiere wird nicht nur frisch, sondern auch zu *Tapas* gebrät und genossen. Besonders auf den unbewohnten Inseln des Nordens haben sich diese Thiere, sowie Wildschweine in ungeheuren Massen vermehrt. Diese Inseln sind auch mit dichten *Kofoschainen* bedeckt, deren Rüsse unbenutzt auf dem Boden verfaulen. Die Spanier haben das Rind, den philippinischen Büffel (*El Carabao*) und Ziegen eingeführt, welche sehr gut fortkommen. Von den Inseln ist insbesondere *Saipan* wegen seiner zahllosen Hirschrudel, *Pagari* seiner dichten *Kofoschaine* und *Tinian* seiner üppigen Citronenwälder berühmt, doch werden diese Schätze so wenig ausgebeutet und es sind jene zwei zuletzt genannten unbewohnten Inseln so wenig bekannt, daß dem *Alvarez Guerra* eine Persönlichkeit, welche schon zwanzig Jahre in *Ugaña* wohnte, *bona fide* sagen konnte, jene drei Inseln wären drei kleine ganz unbedeutende Eilande. Um auf *Guajan* wieder zurückzukommen, so sei erwähnt, daß es auf diesem nur zwei Pferde giebt, welche mit großen Kosten von Amerika herübergebracht worden waren. Dem von den Philippinern kommenden *Alvarez Guerra* fiel in angenehmer Weise auf, daß keine Schlangen auf *Guajan* wären, so daß man ohne ängstliche Vorsichtsmaßregeln sich im Freien bewegen konnte. Von allen den Plagen, mit welchen die heißen Länder heimgesucht werden, sind freilich die Marianen nicht befreit: durch häufiges Vorkommen richten Katten und eine rothe Ameisenart genug Schaden an. Auffallend ist es, daß *Alvarez Guerra* nichts über das Fortkommen der *Lamas* erwähnt, welche die Spanier auf der Insel *Asuncion* eingeführt haben.

Um den Ackerbau und die Feldwirthschaft zu heben, bildete sich vor kurzer Zeit ein Aktienunternehmen, die *Sociedad fomentadora del suelo*, aber da keine Dividenden ausgezahlt werden konnten, sondern im Gegentheile die Aktionäre nachzahlen mußten, scheiterte das ganze Unternehmen gänzlich. Der Handel reducirt sich auch auf Null: im Jahre 1870 besuchten nur vier Wallfischfänger diese entlegene spanische Kolonie und es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß diese Verhältnisse sich in naher Zukunft zu Besseren wenden.

Die Marianen zählten nach einem älteren Census 7138<sup>1)</sup> Seelen, welche auf den drei Inseln *Guajan*, *Rota* und *Saipan* wohnen, von denen auf *Guajan* 5914, auf *Rota* 392 und auf *Saipan* 872 entfallen; zu bemerken ist, daß die Bewohner von *Rota*, da sie sich von ihrer isolirten Lage kein erfreuliches Gedeihen versprechen, die Regierung bestürmen, ihnen auf *Guajan* Land anzuweisen. Auch *Saipans* Bewohner hängen nicht besonders an ihrem Eilande, es sind zumeist flüchtige *Caroliner*?, welche, sobald die Lage in ihrem Vaterlande es gestattet, dahin zurückzukehren gedenken, indem sie *Saipan* nur als vorübergehendes Asyl ansehen.

Die Bewohner der Marianen gehören verschiedenen Rassen an, unter denen die Weißen die Hauptrolle spielen, obzwar die Zahl derselben eine verschwindend geringe ist, denn nur die Officiere, Beamten und Geistliche sind Spanier oder reinblütige Abkömmlinge von solchen. Den Rest oder richtiger gesagt, die Mehrzahl der Bevölkerung bilden die *Mestizen*, *Chamorros*- und *Caroliner*-Inselaner. In diesem Bezugsverhältnisse vermißte ich aber die *Tagalen* und doch muß es deren wenigstens noch vor dreißig Jahren dort gegeben haben, denn *Bugeta* und *Bravo* erwähnen in ihrem großen *Diccionario de las Islas Filipinas* (Bd. I, 66) ausdrücklich, daß auf den Marianen *tagalisch* neben den anderen Sprachen gesprochen würde. Jedenfalls gehört ein nicht unbedeutender Theil der Sträflinge des *Presidios* dem *tagalischen* Stamme an.

Das lebhafteste Interesse gewinnen uns aber die *Chamorros* ab. So, oder richtiger (?) *Chamorris*, wurden die adeligen Krieger jenes mikronesischen Stammes genannt, welcher zur Zeit der Entdeckung des Archipels durch die Spanier denselben bewohnte. Die Eigenthümlichkeiten dieses Völkchens sind in *Verland-Waits' Anthropologie der Naturvölker* so ausführlich besprochen worden, daß eine Hinweisung auf jenes vorzügliche Werk an dieser Stelle genügt. Es ist bekannt, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der spanische Jesuit und der spanische Soldat auf jenen Eilanden erschienen, um deren Bewohner dem katholischen Glauben und dem spanischen König zu unterwerfen, beides gelang: aber mit schweren Opfern; der blutige Kampf hatte einen großen Theil der Eingeborenen dahingerafft; im Jahre 1735 zählte der Archipel nur noch 2697 Seelen. An dieser Stelle wäre es angezeigt, darauf hinzuweisen, daß es nicht die spanischen Waffen allein waren, welche die Bevölkerung der Marianen decimirten. Ich möchte auch gleich hier mir die Bemerkung erlauben, daß man den vagen Schätzungsberichten der ersten Missionäre keinen hohen Werth beimessen darf: die Zahlen 100000, 300000 waren eben in jenen Berichten gut am Platze, um den Rath von Indien, der von einer Ockupation jener Inseln nichts wissen wollte, den Plänen der Jesuiten und der von denselben geleiteten Königin *Maria Anna* gefügig zu machen; so viele hunderttausende von Heiden zu Gliedern der allein seligmachenden Kirche zu machen, welche Aufgabe für die katholische Majestät! Die Zahl der Bewohner war jedenfalls nicht eine so große gewesen. Auch haben die Spanier durchaus nicht unnütz Blut vergossen, den Jesuiten lag ja daran, recht viele Pfarrkinder unter sich zu vereinen, eine Decimierung der Bewohner lag nicht in ihren Absichten. Nur der unbändige Freiheitsinn trieb die Eingeborenen zu den Waffen, obwohl sie von allen den Abgaben verschont blieben, welche die *Malaien* der benachbarten Philippinen zu tragen hatten.

<sup>1)</sup> Im Jahre 1877 zählten sie 8665 Seelen.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1864 zählte man 580 *Carolinos* unter den 5940 Bewohnern der Marianen-Inseln.

Daß die Eingeborenen in ihrem guten Rechte waren, ihren Grund und ihre Religion gegen die fremden Krieger und Mönche zu verteidigen, wer kann das läugnen? Außer den Büchsen- und Kanonenkugeln der Spanier rafften noch andere Dinge Tausende dahin, vor allem die Syphilis<sup>1)</sup> und andere epidemische Krankheiten, von denen eine Seuche noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts unzählige Opfer forderte.

Um die geringe Zahl der Bewohner (und damit auch ihrer Pfarrkinder) zu heben, schlugen die Jesuiten vor, Leute aus anderen spanischen Kolonien hierherzuschaffen. Der Allmacht des Ordens gelang es auch seinen Wunsch durchzusetzen: Tagalen von den Philippinen, Indianer aus Méjico wurden hierher gebracht und da die Soldaten der Garnison, welche aus méjicanischen und peruanischen Truppen bestand, heirathen konnten, so entstand aus der Vermischung der Ur-eingeborenen, den Tagalen und amerikanischen Indianern jener Menschenschlag, welcher in der Gegenwart „Chamorros“ genannt wird<sup>2)</sup>. In der Tracht unterscheiden sie sich wenig von den Bisajern der Philippinen, wie diese tragen die Frauen eine Jacke und dann einen Rock, der Tapir der Tagalinnen fehlt hier vollständig, was bei der starken tagalischen Blutmischung auffällt. Die „Chinela“, d. h. der kleine reichverzierte Pantoffel der philippinischen Indierinnen geht hier bereits in Schuhe über, d. h. er hat ein Hinterleder um die Ferse herum oder ist an dem Fuße mit Bändern befestigt. Ein bequemes Leberhemd mit kurzen aber weiten Ärmeln, ein „Taschen“-Tuch, eine um den Hals getragene Schnur mit einem geweihten Madonnen- oder Heiligenbildchen und der Rosenkranz (Bigotterie ist hier zu Hause) vervollständigen die weibliche Tracht, mit welcher kein Luxus getrieben wird. Ueber den Männeranzug berichtet Alvarez Guerra nichts.

Der Chamorro ist freundlich und leutselig, obwohl er von seinen Ahnen her noch immer einen Rest von Selbstgefühl und Unabhängigkeitsinn bewahrt hat. Ihre Sitten sind reiner als jene der philippinischen Malaien; Alvarez Guerra mißbilligt entschieden das Urtheil, welches Arago über die Gefälligkeit der Chamorras gefällt, so wie auch der Spanier den Mädchen und Frauen dieser Inselgruppe jene Schönheit und Anmuth abspricht, welche der galante Franzose an ihnen preist. Die Leichtigkeit, mit welcher der Boden und die auf demselben wachsenden Bäume sich reichlichen Ernte- und Fruchtstegen abgewinnen lassen, nicht minder der große Wildreichtum machen den Chamorro zu thätiger Arbeit nicht geneigt. Sie zahlen auch keine Kopfsteuer, wie die Eingeborenen der Philippinen, dagegen sind sie wie diese verpflichtet dem Staate 40 Tage im Jahre hindurch Frohnden zu leisten, doch können sie sich von dieser Verpflichtung durch kleine Summen loskaufen,

<sup>1)</sup> Bereits im Jahre 1600 fand sie Noort auf Guajan vor: „Einige (Eingeborene) hatten durch eine häßliche Krankheit die Nase eingebüßt, wenigstens gaben sie es doch durch Zeichen zu verstehen.“ Wer sich über die Uebertreibungen informieren will, welche über das Hinschwinden der Marianen-Inselaner kursiren, schlage Bugeta, Bd. II, S. 303 nach. Wie rasch im noch unabhängigen Micronesien die Bevölkerung schwinden kann, beweist am schlagendsten die Carolinen-Insel Kujare, deren Einwohnerzahl in einem Zeitraum von nur 10 Jahren (1852 bis 1862) durch Ausschweifungen und europäische Vaster auf die Hälfte sank (Gerland-Waig, V, S. 164). Von den Sandwichtiginseln brauche ich erst nicht zu reden, die diesbezüglichen Thatfachen sind nur zu gut bekannt.

<sup>2)</sup> Ich betone das in der Gegenwart, weil früher mit dem Namen Chamorro nur die Mestizen der Spanier und jener Mischlingsrasse bezeichnet wurden. So erwähnt Don Rafael Diaz Arenas noch zum Jahre 1849, daß man damals in (San Ignacio de) Agaña unter 5620 Bewohnern 987 Chamorros d. h. spanische Mestizen zählt.

was sie denn auch zumeist thun, so daß diese Loskaufzate die Haupteinnahme der kleinen spanischen Kolonie bildet. Während auf den Philippinen in allen pacificirten Provinzen die Konstriktion eingeführt ist, sind die Chamorros von der Stellung von Rekruten zum stehenden Heere und der Kriegsmarine befreit, dagegen unterliegen sie mit allen übrigen Farbigen des Marianenarchipels der Wehrpflicht in der Miliz. Diese formiren ein Bataillon Infanterie, von dem immer eine Abtheilung einen Theil der Posten bezieht. Obwohl ihre Bewaffnung eine elende war (sie tragen noch Steinschloßlinten), so sah Guerra sie bei einer Ausrückung excellent alle militärischen Bewegungen ausführen. Sie sind so ausgezeichnete Schützen, daß ihr Schuß höchst selten die Scheibe fehlt; es ist diese eine Folge der steten Uebung, in welcher sie die Jagd, ihre leidenschaftliche Passion, erhält. Alvarez Guerra erwähnt nichts von ihrer Fertigkeit im Schwimmen und Tauchen, welche ihnen Scheidnagel nachrühmt; nach letzterem Autor bemalen sie am Körper sich mit lebhaften und von einander grellabstechenden Farben und greifen so mit dem Dolche in der Hand den Hai in seinem Elemente an.

Sehen wir von den Carolinos ab, so verdienen zunächst die Mestizen, d. h. Mischlinge von Weißen und Chamorro-Weibern unsere Beachtung. Man unterscheidet hier spanische und englische Mestizen; letztere stammen von den Matrosen der zumeist nordamerikanischen Wallfischfahrer ab. Sie sprechen auch englisch, wie denn diese Sprache und angelsächsische Sitten auch unter den übrigen Rassen sich genugsam verbreitet finden, es giebt wenige (?) Chamorros, die nicht Englisch verstanden. Außer diesen Bevölkerungsbestandtheilen sind noch einige im Lande eingewanderte Engländer (und Nordamerikaner?), so wie auch einzelne Portugiesen, philippinische Creolen, Franzosen und sogar Japanesen (diese wohl erst seit jüngster Zeit) zu erwähnen. Es wundert mich, daß Alvarez Guerra in dieser Liste keiner Chinesen gedenkt, obwohl selbe früher auch auf den Inseln zu finden waren, ja als die Spanier die Eilande zu katholischen und zu erobern kamen, fanden sie bereits einen Chinesen hier vor, welcher vor allen anderen als der Urheber des heftigen Widerstandes der Eingeborenen gegen die Spanier zu bezeichnen ist, seine Hezereien brachten das ganze Land in Aufruhr. Ich zweifle sehr an einem vollständigen Abhandensein von Chinesen, obwohl deren nur wenige daselbst leben werden, da es aber auch nur wenig hier zu verdienen giebt.

Die Schulbildung ist eine gute, in jedem Dorfe findet man eine Elementarschule, in Agaña überdies das sogenannte Colegio de San Juan de Letran, eine Art von Bürgerschule. Der Schulbesuch ist ein reger: 90 Procent der schulpflichtigen Kinder genießen den Elementarunterricht. Um das Schulwesen der Marianen hat sich in den letzten Jahrzehnten der Augustinermonch Fray Aniceto Ibanez große Verdienste erworben.

Traurig sind die finanziellen Verhältnisse dieser oceanischen Kolonie Spaniens, das Deficit weist eine Summe von über 183 000 Dollars aus. Ursache hiervon ist einerseits die Steuerfreiheit der Inselaner, andererseits die überflüssige Anstellung hochbeförderter Officiere und Beamten, eine Erscheinung, die allen spanischen Kolonien eigenthümlich zu sein scheint. So führt man Agaña officiell unter den Festungen auf, obwohl die vorhandenen Befestigungen und Geschütze keiner europäischen Panzercorvette widerstehen könnten. Der Gouverneur der Kolonie — immer ein Oberst — ist von einem Stabe höherer und niederer Officiere umgeben, die nichts zu thun haben, als ihre Langeweile sich zu vertreiben. Ebenso überflüssig sind die Beamten der

Finanzadministration, die gleichfalls zumeist Feierabend haben, weil es eben nichts zu thun giebt. Bis in die neueste Zeit hatten die Marianen jährlich nur eine Postverbindung mit Manila, d. h. mit der gesammten übrigen

Welt. Die Palaos- und Carolinen-Inseln gehören zwar legaliter der spanischen Krone und werden als zu der Provinz der Marianen gehörig officiell betrachtet, thatsächlich sind sie aber vollständig unabhängig.

## Neu-Caledonien.

Von Alfred Lortsch in Libau.

### IV.

Wenige Jahre später aber vergaltten die neuen Herrscher Paddon's Freundschaft auf eine keineswegs ehrenhafte Weise. In den fünfziger Jahren wurde ein angesehenener Plantagenbesitzer Namens Bérard, der sich am Fuße des Goldberges niedergelassen hatte, sowie seine Leute, bestehend aus zehn bis zwölf Menschen, von einer Anzahl Eingeborenen überfallen und getödtet. Das Gerücht von dieser Missethat erreichte Numea, welches nur wenige Lieues von dem Orte der Handlung entfernt war, noch an demselben Tage und die Verfolgung der Wilden wurde ohne Zögern ins Werk gesetzt und auf das Empfindlichste Rache geübt. Bald darauf, 1859, kam es ins Gerüde, daß in der Gegend von Nengin drei Engländer sich befänden, welche es sich angelegen sein ließen, die dortigen Eingeborenen gegen die Franzosen aufzureizen. Eine Expedition wurde abgesandt und die fraglichen Personen, die nichts von ihrer Gefahr ahnten, ohne das geringste Verhör menschlings niedergeschossen. Inzwischen wurde in Numea unter den Franzosen die Vermuthung ausgesprochen, daß Paddon das Haupt dieser Unruhestiftungen sei und dieses fand höheren Orts nur zu leicht Glauben, weshalb das Gouvernement beschloß, die strengsten Maßregeln zur Untersuchung der Sachlage zu ergreifen. Die Schritte dazu sollten ohne Säumen gethan und Paddon verhaftet werden, allein ein Freund benachrichtigte diesen noch zur rechten Zeit, so daß er während der Nacht in einem Boote aus dem Hafen entfliehen konnte. Er war bei allen diesen Vorfällen vollkommen unschuldig, aber wohl wissend, daß die gegen ihn so plötzlich eingenommenen Franzosen seinen Erklärungen keinen Glauben schenken würden, hielt er es fürs Rathsamste, um sein schwer bedrohtes Leben zu retten, sich den barmherzigeren Wellen des Oceans anzuvertrauen. Nach einer zehntägigen, gefahrvollen Fahrt in seinem zerbrechlichen Rahne gelang es ihm, nach Moreton Bay an der australischen Küste zu entkommen. Am Morgen nach seiner Flucht sollte seine Verhaftung stattfinden; als man ihn jedoch nicht fand und erfuhr, daß er entflohen sei, glaubte man einen weiteren Grund für seine Schuld zu finden, während man ihn, allerdings vergeblich, verfolgen ließ.

Diese Begebenheiten erregten in den Nachbarcolonien Australiens ein bedeutendes Aufsehen und die Zeitungen riefen Rache für die beleidigte Nationalität der Engländer, allein die Aufregung legte sich bald und der Angelegenheit wurde nach einiger Zeit nicht weiter gedacht, um so weniger, als von französischer Seite das Gerücht verbreitet wurde, daß Paddon's Leben keineswegs bedroht gewesen und er ohne allen Grund vor einer eingebildeten Gefahr entflohen sei. Was ferner die drei erschossenen Engländer betraf, so sollen dieses keine solche, sondern eingeborene Albinos gewesen sein, was aber in Wirklichkeit nicht der Fall war.

Kapitän Paddon kehrte darauf nach Neu-Caledonien zurück, starb jedoch plötzlich wenige Monate nach seiner Ankunft. Ich besuchte das Grab dieses so verdienstvollen, in der neu-caledonischen Geschichte so bekannten Mannes, allein der Hügel war fast dem Boden gleich und hohes Gras wuchs wild darüber hinweg. Niemand, der die Stelle nicht kannte, würde hier ein Grab vermuthen, das Grab eines, von Jedermann, der ihn kannte, geliebten und hochgeachteten Mannes, das Grab eines Europäers, der nur allein durch Freundlichkeit und Herzensgüte es dahin gebracht hatte, von allen den wilden Stämmen Neu-Caledoniens wie ein Wesen betrachtet zu werden, um dessen Freundschaft zu werben sowohl das Kind als der Greis sich bemühten. Paddon konnte von einem Ende der Insel bis zum andern wandern, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt worden wäre, und überall konnte er der herzlichsten Aufnahme versichert sein. Ich kannte Leute, die bei ihm im Dienst gestanden hatten; Alle ohne Ausnahme einmerten sich mit Rührung ihres guten Herrn.

Das Verhältniß der Eingeborenen zu der Colonialregierung ist ein außerordentlich gebrüctes; es ist die Politik der letzteren, das Volk mit Gewalt zu unterjochen und durch Furcht zum Gehorsam zu zwingen. Blutige Beispiele sind zu wiederholten Malen statuiert worden und noch immer wird das geringste Vergehen mit möglichst harter Bestrafung gerügt. Ungehorsam gilt als eines der größten Verbrechen und folgendes Beispiel, leider lange noch nicht das einzige, wird einen Begriff von den fürchtbaren Gewaltmaßregeln, die man zur Strafe verwendet, geben. Eine bestimmte Anzahl Leute muß von verschiedenen Stämmen dem Gouvernement, um bei öffentlichen Bauten zu dienen, ausgeliefert werden. Ein Jeder von ihnen erhält außer Befestigung, welche nur in Reis besteht, zehn Franks Lohn für den Monat. Nach Ablauf des Monats ist es ihnen gestattet, in ihre Dörfer zurückzukehren, allein zuvor muß Jeder einen Stellvertreter auf dem Platze haben. Es ist nun vorgekommen, daß Eingeborene fortgegangen waren, ohne dieser Bestimmung Rechnung getragen zu haben. In diesem Falle wird dem Häuptlinge der Befehl erteilt, den Ersatzmann sofort zu stellen: geschieht dieses nicht spätestens in einigen Tagen, so wird eine Abtheilung Militär zu ihm gesandt, um ihm klar zu machen, wie Franzosen den Ungehorsam zu bestrafen pflegen. Die Soldaten greifen das Dorf an, schießen an menschlichen Wesen nieder, was sich ihnen zeigt, verfolgen die Eingeborenen, hauen ihre Kokos- und andere Frucht bäume um, verwüsten ihre Anpflanzungen, zerstören ihre Hütten und legen an Alles Feuer, die vollkommenste Verheerung hinter sich zurücklassend. Dieses ist franco-néo-caledonisches Prinzip, um die Unterthänigkeit eines Volkes zu erzwingen, welches, wie das dortige Gouvernement meint, sich im Guten nicht ziehen läßt! Ich